

Oedenburger Zeitung.

(Formals „Oedenburger Nachrichten“.)

Organ für Politik, Handel, Industrie und Landwirtschaft, dann für soziale Interessen überhaupt.

Motto: „Dem Fortschritt zur Ehr' — Bedrückten zur Wehr' — Der Wahrheit eine Gasse.“

Das Blatt erscheint täglich, mit Ausnahme des auf einen Sonn- oder Feiertag folgenden Tages.

Pränumerations-Preise:

Für Wien: Ganzjährig 9 fl., Halbjährig 5 fl., Vierteljährig 3 fl. 50 kr., Monatlich 1 fl.

Für Auswärts: Ganzjährig 12 fl., Halbjährig 7 fl., Vierteljährig 3 fl. 50 kr.

Für die das Blatt bestimmende Sendungen, mit Ausnahme des Inserates, Pränumerations- und Insertionsgebühren, sind die Redaktionen portofrei einzuliefern.

Administration, Verlag und Inseratenaufnahme:

Druckerei **C. Romwalter & Sohn**, Grabenstraße 121.

Einzelne Nummern kosten 5 Kreuzer.

Inserate vermitteln: In Wien: Hasenhein & Bogler, Wallfischgasse 10, A. Doppelst., Stubenbastei 2, Heinrich Sauer, 1., Wallzeile 12, M. Wölfe, Seilerstätte 2, M. Dufek, 1., Riemergasse 12. In Budapest: Paulus Gh. Dorotheagasse 11, Leop. Lang, Giselavilag 3, A. W. Goldberger, Servitenplatz 1.

Insertions-Gebühren:

5 kr. für die eins., 10 kr. für die zwei-, 15 kr. für die drei-, 20 kr. für die vierpaltige und 25 kr. für die durchlaufende Zeile pro Linie der Spaltenbreite von 30 kr. Bei mehrmaliger Einschaltung bedeutender Rabatt.

Gegen die Zentralisation.

Oedenburg, 26. Jänner.

In der Abgeordnetenhausung von vorgestern Die tag ergriff zuerst der serbische Deputirte Micha. Dimitriewics das Wort, um die Gravamina der in Ungarn lebenden anderssprachigen Nationen zu erörtern und wenn auch sein Ton ein wenig rüde war, in manchen seiner Aussprüche liegt ein unverkennbares Körnchen Wahrheit.

So wies Redner unter Anderem auf die naturwidrige Proportion zwischen der Größe derselben und ihrer Vertretung in der Legislative hin. Sechs Millionen Ungarn haben mehr als 400 Vertreter, während zehn Millionen der Bevölkerung anderer Nationalitäten nur durch einige Abgeordnete vertreten sind. Diese Anomalie charakterisiert das ganze heutige System des Staates. Der Staat ist jener vollkommenste soziale Organismus, welcher nur dann erfolgreich wirken kann, wenn seines Organe an der Entwicklung verhindert wird. Bei uns ist dies aber der Fall. Wo es ein chronisches Defizit von 30 Millionen gibt, wo die Staatsschulden in 19 Jahren von 200 Millionen auf mehr als zwei Milliarden gestiegen sind, kann von einer regelmäßigen Funktion der Staatsmaschinerie nicht die Rede sein. Aber auch in allen Zweigen unseres Staatslebens stoßen wir auf ungesunde Zustände.

Alle unsere finanziellen Kalamitäten, die oft betonte Korruption, sind dem jetzt bestehenden System zuzuschreiben. Die Grundlage, auf welcher dieser Staat beruht, und die Bestandtheile, welche denselben bilden, werden nicht respektirt. Gleichwie man im absolutistischen Oesterreich zur Einsicht gekommen war, daß man mit der Zentralisation, mit der Germanisation brechen müsse, wäre es an der Zeit, auch hier einzusehen, daß es nicht länger so fortgehen könne, daß sechs Millionen Magyaren über zehn Millionen andere Natio-

nalitäten eine unbeschränkte Herrschaft üben.

Hierauf machte Herr Dimitriewics sehr heftige Ausfälle auf den rücksichtslosen, selbstsüchtigen Chauvinismus der Herren Magyaren, die Alles, was sich nicht stellt, als ob es nur für das ungarische Schwärme, mit allen möglichen Zurücksetzungen trinkt, — wir wollen jedoch aus Delikatesse diese Auslassungen übergehen.

Redner fuhr, nach dem er seinem bedrückten Herzen Luft gemacht hat, etwas gelassener fort: Heutzutage verlangen die Bezirksgerichte in dem Bezirke, welchen Redner vertritt, daß alle Eingaben ungarisch abgefaßt sein müssen.

Einft hat man den Serben die freie Wahl ihres Patriarchen verheißt, während derselbe heute von der ungarischen Regierung ernannt wird. Man versprach im November 1848, bei Abfassung der mit ihnen abgeschlossenen Verständigung den Serben sogar, daß sie unter der Leitung eines besonderen Bojwoden stehen werden. Der Bestand der Grenze wurde von dem Willen der Bevölkerung abhängig gemacht, in der heutigen konstitutionellen Ära wurden die Bewohner der Grenze in Betreff der Zivilisirung gar nicht befragt. Als der Minister Szemere das Nationalitätengesetz vorlegte, sagte er, diese Frage müsse so gelöst werden, daß auch der Allmächtige sage: „Die Ungarn haben die Freiheit verdient, weil sie anderen Nationalitäten gegenüber gerecht sein konnten.“

Das heutige Nationalitätengesetz ist eine Ironie auf die Gleichberechtigung der Nationalitäten. Dieses Gesetz ist bis heute in keinem seiner Theile zur Anwendung gekommen, wie der Ministerpräsident in der vorjährigen Budgetdebatte selbst zugestanden hat, indem er die Nationalitäten selbst hierfür beschuldigte. Und das ganze Haus hat dem zugestimmt. Die Führer der gemäßigten Opposition gehen da mit der Majorität und motiviren

dies mit Rücksichten der einheitlichen nationalen Kultur. Eine politische Einheit begreift Redner, aber nicht eine kulturelle Einheit; denn das Mittel der Kultur ist doch die Sprache.

Gerade in dieser Hinsicht aber sind die Ungarn so intolerant als möglich. Ueberdies werden die Serben nicht nur als Nationalität ignoriert, sondern auch als Individuen. Von den serbischen politischen Journalen verlangt man eine doppelte Kautio. Man läßt den Serben in der Justiz keine Gerechtigkeit widerfahren und präterirt sie bei der Besetzung von Aemtern. Diese Praxis wird allen Nationalitäten gegenüber befolgt. Die slovakischen Studenten werden davongejagt, wenn sie in ihren Mußestunden slovakische Lieder singen. Man löst nicht nur die „Matica“ auf, sondern überläßt ihr Privatvermögen anderen Gesellschaften, welche die Magyarisirungstendenz befolgen. So kann die Regierung die Sympathien bald verwirken. Die Devise der heutigen maßgebenden Kreise ist die Negation der Nationalitäten. Diese Tendenz besetzt auch den Reichstag. Auch die Kirchenautonomie der Serben konnte in 19 Jahren nicht geregelt werden, weil die Regierung die freie Berathung der serbischen Kirchengregre nicht zuläßt.

Graf Andrássy sagte in der letzten Delegations-Session, die okkupirten Länder seien eine Enklave der Monarchie gewesen. Warum hat man dann den Sandschak Novibazar besetzt, der eine Enklave von Serbien und Montenegro ist? Dies beweist, daß man mit der Okkupation weiter gehen will nach Salonichi. In den okkupirten Ländern werden Forts gebaut und es ist wirklich zu verwundern, daß Niemand seine Stimme erhebt gegen diese überflüssigen Ausgaben, die uns Niemand ersetzen wird, wenn nach endgiltiger Regelung jene Länder wieder in andere Hände übergehen.

In neuerer Zeit macht sich zwar in der Orientfrage eine andere Strömung geltend. Das Schlag-

feuilleton.

Clown und Gräfin.

Skizze von Hermance P.

(Fortsetzung und Schluß)

Und wie Sturmestoben tönte der fanatische Jubel in ihr Ohr — wie sie jauchzten, Männer und Frauen! — und sie sah unter sich nur den wogenden Rücken ihres Pferdes — und sie jauchzte, wie sie —

Die Gräfin seufzt und sie hört wieder Zillis Erzählung, die mit langen Tiraden hervorgejammert wird.

„Und dann bildeten wir „Arena“ — aber was geben sie außerhalb der Schnur . . . Ach nein — es gehen viele Pfennige auf eine Mark . . .“

Aber schon verfolgt die Gräfin wieder ihre eigenen Gedanken. Er war ihr gefolgt, ihr Mann, von Stadt zu Stadt. . . Er hat und beschwor und bettelte, nicht so wie die Anderen . . . er bot ihr an, sein Weib zu werden. . . Und als sie bei Cinielli in St. Petersburg arbeitete und der kleine französische Attaché, sein Landsmann, sich eines Abends unter den Sitz in ihrem Wagen versteckt hatte — und er hervorprang und sie beleidigen wollte — da tödtete er den kleinen Attaché in einem Duell draußen auf den Inseln an dem Morgen, den sie nie vergessen konnte.

Und dann — wurde sie sein Weib . . .

Waren wirklich zehn Jahre seitdem vergangen?

Wenn die Zeit so einformig vergeht, weiß man nicht, ob es ein Jahr oder eine Ewigkeit ist.

Sie hatten sich heimlich in einer kleinen Kuppelle trauen lassen — nur zwei Zeugen waren zugegen. Der Betester las den langen Namen ihres Gemahls . . . und sie flüsterte ihr Ja und froh in ihrem mit Spigen bedeckten Kleide . . . Und sie speisten zusammen, allein mit diesen beiden alten Zeugen, die sie „Frau Gräfin“ titulirten — auf ihr Glück tranken — während sie mit sich selbst kämpfte, um nicht in Thränen auszubrechen.

Und sie reisten nach Hause nach seinem Schloß — nach dem Thal in den Juragebirgen — das alte Schloß aus der Zeit der Kreuzzüge war sein Stolz . . . die Säle waren feierlich wie Kirchen und der kleinste Laut weckte das Echo in den unendlichen Gängen und ihren Bogenwölbungen. Die alten Ahnen in Panzer und Harnisch starrten mit ihren todtten Augen auf sie herab. Die Nächte vermochte sie nicht zu schlafen und die Tage verbrachte sie unthätig und müßig in dem fremden Hause . . .

Sie reisten nach der Schweiz — nach einer hellen Villa am blauen See . . .

Zu — ihr Gemahl hatte sie wirklich geliebt: Stunde um Stunde saß er bei ihr als Lehrer und unterrichtete sie geduldig in allen diesen fremden Sachen, die sie wissen mußte . . . Und sie lernte willig und still . . . gelehrt, aber ohne Interesse . . . sie war nur das Echo von ihm.

Und dann war er müde geworden, er räumte Lehrern, die stundenlang ehrerbietig die Gräfin unterrichteten, den Platz.

Sie lernte Geschichte mit den hochklingenden Namen der Könige — und Geographie — die Höhe der Berge und den Lauf der Flüsse — mit großen regelrechten Buchstaben wußte sie kalte und richtige Worte zu schreiben.

Zuweilen fiel sie in Gedanken, sie vergaß ihren Lehrer, und ihr Blick schweifte weit hinaus über den blauen See auf die in Düst gefüllten Berge. Der Lehrer wartete ehrerbietig und störte sie nicht.

Aber plötzlich seufzte sie, und sie wandte wieder das schöne Haupt gegen den alten Professor, indem sie mit müder Stimme wiederholte:

„. . . Es war Philipp II., Monsieur, der den Frieden mit Frankreich schloß . . .“

Ihr Gemahl war gut gegen sie — zärtlich — fast wie ein Vater . . . Und wenn er sich enttäuscht fühlte, so erfuhr doch Niemand von seiner Enttäuschung.

Sie reisten nach Paris.

Ihr Mann hatte da gekämpft, um ihr eine Stellung zu verschaffen — um sie „einzuschmuggeln“ bei diesen Leuten, die ihr so gleichgiltig waren . . . Und immer tabellos, immer auf sich achtend, lebte sie ihr Leben.

Sie war schon in das Wohlthätigkeits-Komiteé aufgenommen worden, und in langen Sitzungen hörte sie die alten Damen über die göttliche Rettung „gefallener Mädchen“ reden . . .

Und Monseigneur der Erzbischof hatte zwei Mal an ihrem Tisch gespeist.

Die Gräfin seufzt wieder und drückt die Hand gegen die Brust. Zillis hat längst aufgehört zu sprechen, und im Salon herrscht Stille.

wort ist: die Konföderation der Balkanvölker. Redner glaubt aber nicht an die Aufrichtigkeit dieser Stimmung, so lange wir Bosnien und Herzegowina festhalten.

Die Ungarn haben durch ihre inkorrekten Äußerungen auch das Verhältnis zu Rußland gelockert, ohne dafür zu sorgen, daß für die Zeit der Gefahr ein anderes Bündniß an dessen Stelle trete.

Die Ungarn wünschen geradezu den offenen Krieg mit Rußland, die Serben auch. Von Budua bis Orsova wünscht Jedermann mit Begeisterung den Krieg mit Rußland. Unter den Serben herrscht die größte Unzufriedenheit und das Volk erwägt, ob es der Mühe werth ist, seine Kraft in dem unfruchtbaren parlamentarischen Kampfe zu verschwenden.

Miletics hat der ungarischen Nation in diesem Hause zugerufen, sie möge Acht geben, damit ein nordischer Napoleon nicht unzufriedene Nationalitäten antreffe. Redner kann diese Worte nun wiederholen, denn die orientalische Frage pocht schon an den Pforten der Monarchie. Die Serben werden sich ruhig verhalten, sie werden gegen diesen Staat keine Truppen organisiren, sondern sie werden die Lösung der Krise abwarten, bis ein Beuß kommt, welcher den normalen Zustand unter den Nationalitäten des Staates herstellen wird. Ich würde Ihnen raten — schließt Redner — der Worte des Grafen Anton Szécheny eingedenk zu sein: „Möge sich das System ändern und der Staat wird von neuem aufblühen.“

Auf geladener Mine.

Oedenburg, 26. Jänner.

Es gibt nicht leicht eine unerquicklichere Situation, als wenn man, ob scheinbar momentan auch noch so ungefährdet, auf einem Boden steht, von dem geräuschlos verläutet, er sei unterminirt und eine erklüftete Menge Zündstoff sei in seiner Höhlung aufgespeichert, so daß der kleinste Funke genügen würde, um sofort eine furchtbare Explosion zur Folge zu haben. In dieser ominösen Lage befindet sich jetzt die schon etwas übertragene Jungfrau Europa, ihre Ruhe ist eine erbeutelte, denn unablässig wird ihr bald von dort, bald von da in's Ohr geraunt, daß eine gewaltsame Erschütterung in Vorbereitung sei: die Minen seien ge-graben, die in den Felsen getriebenen Bohrlöcher hätten die Feinde der Friedlichen Entwicklung der Dinge mit einer ausreichenden Menge von Sprengmaterialien versehen, von dem hinweg die Zündschnüre nach der Stelle führen, wo die Leiter des zerstörungswürdigen Aufstieges genommen haben. Ja, es sei bereits an die Zündschnüre die Flamme gebracht. Was Wunder, wenn das angesammelte Publikum mit steigender Aufregung dem fortschreitenden Glimmen der Fäden folgt. Der leuchtende Punkt rückt dem Explosionsstoffe immer näher; noch zwei Minuten . . . noch eine . . . und eine gewaltige Erschütterung wird verkünden, daß die Arbeit der Zerstörung erfolgt.

Jeder tiefer Eingeweihte sagt es: Auf geladener Mine ist jetzt die Situation Europas. Nur Klütern könnte man heute noch glauben machen wollen, daß nicht auf allen Seiten zum Kriege gerüstet, daß nicht mit feberhafter Hast Alles vorbereitet werde, um im Osten oder Westen des Welttheiles in den Kampf mit einem furchtbaren Gegner eintreten zu können. Die Zünd-

„Nein“ — meint er dann und spricht zum ersten Mal mit seiner natürlichen Stimme von der alten Zeit her — „das waren andere Tage, als man zu den „brennenden Reifen“ Miß Wanda das „Entree“ machte.“

„Ja“ — erwiderte die Gräfin mit leichtem Bittern im Laut der Stimme. „Ja — das waren andere Zeiten!“

Sie dreht sich um und nimmt einige Banknoten aus einem Schrein auf dem Tische.

„Hier“, sagte sie. — Und Fiklis ergreift und läßt ihre Hand.

— Der Clown ist gegangen.

Der Diener meldete mit seiner gedämpften und respektvollen Stimme: „Frau Vikomtesse de Martel!“

Die Gräfin neigt das Haupt: „Die Vikomtesse ist willkommen.“

Und sie geht schnell hin und öffnet Monseigneurs Buch über den Benediktiner-Orden, dann erhebt sie sich und empfängt die Vikomtesse de Martel, die eine wohlthätige Kollette bringt.

Der Graf, ihr Gemahl, tritt herein. Er will zu einer Sitzung. Er nimmt von ihr Abschied und läßt sie auf die Stufen.

„Ja, — Madame“, meint die Gräfin und läßt die Hand über die aufgeschlagenen Seiten des Werkes über die Benediktiner gleiten . . . „Monseigneurs Erklärungen über die Benediktiner haben mich außerordentlich interessirt . . .“

schnüre glimmen, nur ist die Zeitdauer, die uns noch von der Explosion trennt, nicht nach Minuten zu berechnen. Wobin werden vorübergehen, Monate können verstreichen, ehe die große furchtbare Spannung, die Europa in ihrem Banne hält, ihre Lösung gefunden haben, der vernichtende Schlag den Kontinent erzittern machen wird. Daß bis dahin vielleicht doch noch Jahre ihren Lauf vollenden könnten, waßt kaum noch Jemand zu hoffen. Die Aufregung der Völker ist auf's Aeußerste gestiegen, jede Erscheinung, die eine Abkürzung der dem Frieden gegebenen Frist bedeuten könnte, jetzt das Nervensystem der europäischen Menschheit in Erregung.

Oben hat, nach einer Meldung aus London, Berlin eine Mahnung nach Paris ergehen lassen, den kriegerischen Vorbereitungen an der Ostgrenze Einhalt zu thun, sonst! . . .

Dieses „sonst“ ist von schwerwiegendster Bedeutung und brachte — trotz ihrer Unwahrscheinlichkeit — einen tiefen Eindruck auf die Börsen hervor. Man mag nun behaupten, daß die Spekulation sich solcher Nachrichten gerne bemächtigt, vielleicht sogar, daß manche Meldung ähnlicher Natur für die Zwecke der Spekulation in die Öffentlichkeit gebracht werde. Die Spekulation, welche kriegerische Nachrichten erzeugt oder ausbeutet, vermag jedoch den angestrebten Effekt nur darum zu erzielen, weil die öffentliche Stimmung ihr entgegenkommt. Die Kontremine kann mit dem Kriege rechnen, weil alle Welt an die nahe Eventualität des Krieges glaubt.

Nur darüber, wie lange die Zündschnüre noch fortglimmen werden, sind die Meinungen getheilt und auf diese, die entscheidende Frage, vermöchten auch die leitenden Minister der beteiligten Mächte im Augenblicke keine bestimmte Antwort zu ertheilen. Im Osten sieht es freundlicher aus; ob auch im Westen? Aus London wird ferner noch gemeldet, in Bezug auf die Lösung der bulgarischen Frage sollen diplomatische Verhandlungen zwischen den Mächten eingeleitet werden. Freilich äußert sich sofort wieder der Gegen-satz zwischen den englischen Anschauungen und denjenigen Rußlands, welches vor Allem die Regiererschaft beseitigt sehen will, aber dieser Gegensatz wird die diplomatischen Verhandlungen nicht zum Scheitern bringen; sie werden voraussichtlich zum Abschluß der bulgarischen Krise im Sinne Rußlands gelangen, wenn nicht etwa ein unvorhergesehenes Ereigniß in Sophia den von der Diplomatie gewohlenen Faden jäh entzweireißt. Gleich berichtet der elektrische Draht aus Berlin, daß Fürst Bismarck anläßlich der Budgetberatung ganz unerwartet im Abgeordnetenhaus erschien, um die Beschränkung zu zerstreuen, daß das Wiedererzählen der Monopolprojekte zu gewärtigen sei. Fürst Bismarck will jeden Zwiespalt vermieden sehen, mit der preussischen Volksvertretung, mit dem Reichstage, wie mit dem Volke. Der „eiserne Kanzler“ will Alles in den Hintergrund treten lassen, was Meinungsverschiedenheiten wachrufen könnte; alle Elemente der Nation sollen sich einem Bestreben dienstbar erweisen: der Abwendung der Gefahr, die er im Westen herauszusehen sieht. Aber wenn diese Gefahr in dem vermutheten Umfange besteht, müßte sie denn nicht in dem Maße anwachsen, als die Chancen für die Fortdauer des Septennats (die siebenjährige Waffenpflicht) sich verstärken würden? Fürst Bismarck drängt auf die Gewährung des Septennats, um Deutschland gegen den Angriff Frankreichs zu rüsten — wird die Republik, wenn sie an den Krieg gegen Deutschland ernstlich denkt, diesen Krieg nicht umso eher beginnen, so lange das Deutsche Reich der von seinen Heerführern als einziges Schutzmittel proklamirten neuen Armeeorganisation noch entbehrt? Das ist der verhängnisvolle logische Fiktel, der die Gefahren der Zeit in sich birgt.

Die Wiener ist geladen, das sieht alle Welt und Niemand glaubt, daß die Absicht bestehe oder die Möglichkeit vorhanden sein werde, deren Verhinderung zu verhindern.

Ein überaus peinlicher Zustand, umso peinlicher und nervenaufregender, als Niemand weiß, nach welcher Richtung hin die Entladung erfolgen wird.

Vom Tage.

Was Fürst Bismarck will.

Der Herzog Alba des Deutschen Parlaments, der Reichstanzler Fürst Bismarck, hat in seiner letzten epochalen Rede vom 24. d. M. deutlich und klar ausgesprochen, was er will: Von ihm ist die Meinungsdivergenz zwischen Regierung und Reichstagsmehrheit auf das Gebiet der Verfassung hinübergespielt worden. Man konnte anfangs meinen, die Forderung des Septennats —

nämlich der siebenjährigen Präsenzpflicht der Wehrkraft — sei eine Frage der D y p o r t u n i t ä t. Nun ist diese Auffassung nicht mehr möglich. Fürst Bismarck hat in seiner montägigen Rede das Septennat zu einer Streitfrage zwischen königlicher Machtbefugniß und parlamentarischer Bewilligungsrecht gemacht. Schon einmal, als der weltgeschichtliche Streit zwischen Kaiser und Papst entbrannt ist, hat der Kanzler auf den Sieg verzichten müssen. Nun hat der gewaltige Gegner der parlamentarischen Bewilligung in die Schranken ge-fordert, und gewiß wird das freiheitliche Prinzip alle Widerstandskraft, die ihm innewohnt, gegenüber seinem mächtigen Widersacher bewahren.

Was nun die konkrete Forderung des Deutschen Premier's betrifft, so verlangt er nicht bloß die Bewilligung auf volle sieben Jahre, er verlangt auch das Rekruten-Bewilligungsrecht, das Recht der Festsetzung der Präsenzzeit ganz und gar. Er bestreitet, daß der Reichstag nach der Verfassung das Recht habe, alljährlich die Rekruten zu bewilligen, so wie er den Etat feststellt. Die Mitwirkung des Reichstages an der Bestimmung der Präsenzzeit ist nach der Auffassung des Kanzlers eine ganz andere. Die Präsenzzeit ist durch ein Gesetz festgesetzt worden. Nun habe der Reichstag gewissermaßen nichts mehr dreinzusetzen. Das Finanzgesetz erlöschte mit dem Jahre, für das es bewilligt worden, das Gesetz über die Präsenzzeit dauert fort. Die Frage komme eigentlich vor dem Reichstag nur, weil die Regierung, wie Fürst Bismarck sagt, „eine fortschreitende Entwicklung in diesem Verhältnis herbeiführen wolle.“ Die Regierung braucht eben mehr Soldaten als früher. Die Regierung verlangt sie auf sieben Jahre, trotzdem sie ein Recht auf das Aeternat habe. Aber das Aeternat würde die Regierung an eine Ziffer binden. In der Beschränkung auf das Septennat liegt also nicht, wie man etwa glauben könnte, eine Anerkennung des parlamentarischen Rechtes der Volksvertretung, die sieben Jahre sind im Interesse der Armee gewählt, damit nämlich die Regierung die Möglichkeit habe, im achten Jahre mehr Soldaten zu verlangen.

Diese Motivirung der Militärvorlage klingt also bedeutend anders, als sie ehemals verlautet hat. Die Begründung mit der militärisch-technischen Nothwendigkeit ist in den Hintergrund gedrängt, fast ganz fallen gelassen worden. Nicht mit Rücksicht auf die jetzt herrschende kritische Situation fordert Fürst Bismarck das Septennat, sondern um zu zeigen, daß sich unter dem Willen des Monarchen das Parlament beugen solle.

○ **Allerhöchste Auszeichnungen.** Se. Majestät der k. u. k. M. hat dem Sektionsrath im österr. Ministerium des Innern Johann W u d den Orden der Eisernen Krone dritter Klasse verliehen.

○ **Mandatsverlust.** Der Inkompatibilitäts-Ausschuß des Abgeordnetenhauses sprach den Mandatsverlust des Gynäkopfer Abgeordneten Grafen Ladislaus B a t t y á n y i aus und beschloß zugleich mit Rücksicht darauf, daß die Bestimmungen der Hausordnung in Betreff der Inkompatibilität lückenhaft seien, im Plenum zu beantragen, daß anläßlich der bevorstehenden Revision der Hausordnung auch die erwähnten Bestimmungen revidirt werden sollen.

○ **Ministerpräsident Tisa** reist sofort nach Schluß der General-Debatte über das Budget nach Wien. Diese Reise steht nach offiziellen Meldungen nicht mit den Ausgleicher-Verhandlungen im Zusammenhang, sondern sie gilt der Kabinetskrise. In den letzten Tagen hat eine günstige Stimmung Platz gegriffen. In unterrichteten Kreisen wird behauptet, es habe sehr viel Wahrscheinlichkeit für sich, daß Finanzminister Szapáry dennoch im Amt ebleibt, da die Differenzen im Schooße des Kabinetts an Schärfe verloren haben. Der Reise des Ministerpräsidenten, welche dieser mit dem Finanzminister und dem Handelsminister antritt, bleibe es vorbehalten, die Differenzen gänzlich auszugleichen.

○ **Aus dem ung. Abgeordnetenhaus.** Wir bringen in heutiger Nummer an leitender Stelle etwas ausführlicher den speech des ersten Redners vom letzten Dienstag, des Herrn Dimitrijevic, übergehen ihn also hier und konstatiren bloß, daß der Kroat G y u r k o v i c s die Anklagen kräftig abwehrte und insbesondere Herr Desider Szilágyi sehr warm in der Vertheidigung derselben Sache, nämlich der magyarischen, wurde. Er sagte, daß es in Europa — die Fürstentümer etwa ausgenommen — wohl kaum einen Staat gebe, welcher bei der Kreirung autonomer Körperschaften das

Nationalam alle bestehenden angehört der Zwischengeordnete ordneten, men, k auszufu Oktober leit der breitet se der Min Interess Wahlbez in dieser ferner se nicht un aufzulass pachet n
Karl Synode silber Kr jevic wähl Karlovit sich unpa nach Zia
Aus Kr große An stárlt gen P De m b wurde be der bishe grammen Zwowsli rante verwaltn tausend darfs un nach D
berger, C Finanzmi sind: „U lichst, den jition der jette lange ete tenlebens auch nur aus persön zu flammé Dunaj Reiches un Ausweg, zurücz
Baán (Ein g sonst friedl Nach des nach Der-regung ver R. aus D Alitra-Zjá leer zurück Baán und kamen mit den 21. d. gens, als d machte sich wohnern des Versch aufzufuchen, trug, eine t Suche würd Straße un Kopfe aufge der Wörber schen 3. a welcher noch angab, das redung mit welcher er hielt — ver ist verhaftet.
1887. (W u 18. d. triel nuthverdächt Eisenbahnstat vertilgt wur in die Flu

Nationalitätenprinzip als Basis annehmen würde, am allerwenigsten ein unter heillosen Verhältnissen bestehender Staat, wenn das Gefühl der Zusammengehörigkeit nicht geschwächt und nicht Elemente der Zwietracht geschaffen werden sollen.

Citner (Liberaler) meint, die Zahl der Abgeordneten sei zu groß; auch sollten die Abgeordneten, welche nicht an den Sitzungen theilnehmen, keine Diurnen erhalten. Auch wäre auszusprechen, daß der Reichstag vom Mai bis Oktober nicht tage. Redner betont die Nothwendigkeit der weitgehendsten Sparsamkeit und unterbreitet schließlich einen Beschlusantrag, nach welchem der Minister des Innern angewiesen würde, im Interesse der Arrondirung der Wahlbezirke — jeder Wahlbezirk mit 50,000 Seelen berechnet — noch in dieser Session einen Gesetzentwurf einzubringen; ferner soll die Regierung angewiesen werden, alle nicht unbedingt nothwendigen Ämter und Behörden aufzulassen. Auch die königliche Oper möge verpachtet werden.

Der neue Bischof von Werschetz. Aus Karlovitz wird uns gemeldet: Die Bischofs-Synode hat in ihrer gestrigen Sitzung den Messiaser Archimandriten Nectarius Dimitrijevich zum Bischof von Werschetz gewählt. Der königliche Kommissär verließ bereits Karlovitz. Patriarch German Angyelics fühlt sich unpaßlich und beabsichtigt zu seiner Erholung nach Italien zu reisen.

Die Rüstungen Rußlands dauern fort. Aus Krakau, 24. d., wird gemeldet: Eine große Anzahl Festungsartillerie verstärkt die Besatzungen der Festungen Pulawy, Zamosc, Modlin und Demblin. Die russische Grenzwehr wurde bedeutend verstärkt und erhielt anstatt der bisherigen Pistolen Revolver. — Nach Telegrammen des „Dziennik Polski“ und des „Kurjer Kowoski“ haben zehn russische Lieferanten bei der Lemberg-Czernowitzer Eisenbahnverwaltung für die Zeit bis Ende Februar zweitausend Waggons zum Transporte verschiedener Bedarfs- und Verpflegungsartikel aus der Bukowina nach Odessa vertragswise bestellt.

Zur Ausleisfrage schreibt der Lemberger „Czas“, dessen Beziehungen zum österr. Finanzminister Dr. v. Dunajewski notorisch sind: „Wir raten den Ungarn freundschaftlich, den Sturm gegen die Position Dunajewski's aufzugeben; der jetzige Schatzkanzler Oesterreichs hat genug lange die zweifelhaftesten Annehmlichkeiten des Beamtenlebens durchgeföhrt, um noch — und wäre es auch nur schon mit Rücksicht auf sein Alter — aus persönlichen Motiven sich an sein Portefeuille zu klammern. Bei dem Kampfe, den Doktor von Dunajewski gegenwärtig im Interesse des Reiches und Galiziens führt, gibt es keinen anderen Ausweg, als zu siegen oder mit Ehren sich zurückzuziehen.“

Aus den Komitaten.

Baan (Trencsiner Komitat), 23. Jänner. (Ein gedungener Mörder.) Unsere sonst friedliche Gegend wurde von einem in der Nacht des 20. d. auf der Straße durch Baan nach Ober-Nastitz verübten Mord in große Aufregung versetzt. Der Fuhrmann und Landwirth R. aus Ober-Nastitz kehrte von der Bahnstation Nyitra-Bamboltsch mit seinem Gefährten allein leer zurück und wurde auf der Strecke zwischen Baan und Ober-Nastitz ermordet. Die Pferde kamen mit dem Wagen in der Nacht vom 20. auf den 21. d. allein nach Hause. Am 21. d. Morgens, als das Verschwinden R.'s bekannt wurde, machte sich der Ortvorstand mit anderen Ortsbewohnern von Ober-Nastitz sammt dem Weibe des Verschwindenen auf den Weg, um denselben aufzufinden, da man, weil der Wagen Blutspuren trug, eine böse That mutmaßte; nach längerer Suche wurde die Leiche des R. abseits von der Straße unter einer Brücke mit eingeschlagenem Kopfe aufgefunden. Am selben Tage noch wurde der Mörder in der Person des 25jährigen Burischen J. aus Ober-Nastitz ausfindig gemacht, welcher noch am selben Tage, seiner That geständig, das Verbrechen auf Grund einer Verabredung mit der Gattin des Ermordeten — mit welcher er ein geheimes Liebesverhältnis unterhielt — verübt zu haben. Der angebliche Mörder ist verhaftet.

Lövö (Komitat Oedenburg) am 27. Jänner 1887. (Wuthverdächtige Hunde.) Am 18. d. trieb sich in Schügen (Nemetz-Lövö) ein wuthverdächtig Hund herum, derselbe bis auf der Eisenbahnstation zwei Hunde, welche auch sofort vertilgt wurden, jagte den diensthabenden Wächter in die Flucht, so daß sich selber auf einen Baum

zu retten suchte; bis dann im Dorfe selbst viele Hunde, wovon auch bereits mehrere vertilgt, die übrigen an die Kette gelegt werden mußten, trotzdem laufen die Hunde des Wirthes, welche auch gebissen worden sind, noch immer frei herum.

Der wüthende Hund lebt noch, obgleich er seinen eigenen Herrn und dessen Diensthöten gebissen hat und harret an der Kette seiner Erlösung.

J. B.

Telegramme.

Budapest, 26. Jänner. Der Beschluß, daß der Abgeordnete Graf Ladislaus Batthyany seines Mandates verlustig sei, wurde gefaßt, weil der Graf wegen Schulden sich nach Amerika geflüchtet hat.

Bologna, 26. Jänner. Die bekannten Mühlenbesitzer und Getreidehändler Fratelli Poggioli salirten daselbst. Hauptsächlich theilhaftig ist Benedig, und auch der Triester Platz ist betroffen. Man hofft auf einen 40prozentigen Ausgleich.

London, 26. Jänner. Nach einem Telegramme des Reuterschen Bureaus aus Suakin griff ein Trupp Abyssinier Massauah an, wobei fünf Italiener und zweihundert Abyssinier getödtet wurden. Die Italiener entledeten fünfzehnhundert Mann nach Mafallah.

Berlin, 26. Jänner. Der Reichskanzler Fürst Bismarck hatte gestern einen Vortrag beim Kaiser. Es bestätigte sich, daß der Bundesrath über die Erlassung eines Pferde-Ausfuhrverbotes berathet; über die Verhandlung und deren Ergebnis wird jedoch strenges Geheimniß beobachtet.

Lokal-Beitrag.

Lokalnotizen

Unsere löbliche Stadtrepräsentanz hält heute Donnerstag, unter Vorsitz des Herrn Bürgermeisters J. Fink eine Generalversammlung ab, wobei diesmal nicht weniger als 24 Verhandlungsgegenstände auf der Tagesordnung stehen.

Die nächste Karnevalsblüthe, die im Kasino sich erschließen wird, ist das Vereinskränzchen der P. T. Kasinomitglieder am nächsten Samstag, natürlich unter der Mitwirkung der trefflichen Kapelle unseres Hausregimentes, persönlich dirigirt vom Herrn Kapellmeister A. Rosenkranz.

Urtheilssällung in letzter Duell-Affaire. Zwischen dem hiesigen Advokatur-Konzipienten Dr. Stefan Kovacs und dem Adjunkten am Steinamangerer Gerichtshofe, Dr. Aurel Albert, fand, wie seinerzeit gemeldet wurde, ein Duell statt, wobei Letzterer sein linkes Auge verlor. Diese Affaire bildete am letzten Dienstag den Gegenstand der Schlußverhandlung, und wurden beide Duellanten zu je vierzehn Tagen Staatsgefängniß verurtheilt.

Zuchthauspflanzen. Josef Jurcza, 13 Jahre alt, Karl Steger, 12 Jahre alt, und Doronyi Laci, 12 Jahre alt, sind drei trotz ihrer Jugend fürs Zuchthaus reife Taugenichte.

Josef Jurcza war seit dem Jahre 1882 nicht weniger als 13 Mal mit Arrest von 1—14 Tagen bestraft; Ladislaus Doronyi dagegen büßte bereits 4 Mal wegen kleineren Diebstählen.

Diese Jungen haben sich neulich wieder zusammengethan und die Auslagen unserer Geschäftsleute als ergiebige Feld ihrer Thätigkeit ausbeuteten. Zu wiederholten Malen fehlten bei Eisenhändlern ausgehängte Töpfe und sonstige Sachen, bis es der Aufmerksamkeit des Lehrlingen Mattes bei Herren Schleifer & Lang gelang, die jungen Diebe am 24. d. M. in dem Momente zu betreten, als sie eben wieder einen eisernen Topf ablösen wollten.

Der verhaftete Ladislaus Doronyi nannte seine Komplizen und gelang es gestohlene und veräußerte Töpfe wieder aufzufinden. Die Jungen werden dem königlichen Gerichte eingeliefert.

Gegen die Mutter des Josef Jurcza wurde eine Strafe von 40 fl. eventuell 4 Tage Arrest, wegen Nichtbeaufsichtigung ihrer Kinder verhängt. Gegen den Vater des Ladislaus Doronyi wurde im Sinne des Strafgesetzes eine Geldstrafe von 50 fl., eventuell 5 Tage Arrest ausgesprochen und Giza Doronyi, welcher selbst sammt seiner Familie erwerbslos in der Stadt herumlungert — für immerwährende Zeiten aus dem Gebiete der Stadt ausgewiesen.

Auch ein Diebstahl. Aus der Kasse des königl. Steuer-Amtes in Nyiregyháza wurden in der Nacht vom 15. auf den 16. Jänner d. J. von unbekanntem Thäter, in der Kremnitzer Münze im Jahre 1885 geschlagene, mit „K. B.“ gezeichnete, dem Verkehr noch nicht

übergebene Kupferkreuzer im Betrage von 153 fl. gestohlen. — Diejenigen, die solche Scheide-Münzen in größeren Mengen zu verausgaben suchen, sind anzuhalten.

Diebische Magd. Viktoria Lipp, aus Pullendorf gebürtig, 19 Jahre alt, war im Kasé „Hungaria“ als Magd bedienstet und belohnte das Vertrauen ihrer Dienstgeber damit, daß sie denselben diverse Kaffeelöffeln, Handtücher und sonstiges Weißzeug, außerdem auch Zucker entwendete und in dem ihr zur Verfügung gestellten Kasten verperrte.

Vor Kurzem ist auch ein Einschreibbüchel, in welchem 10 fl. in Noten waren, verschwunden und vom Trockenboden diverse Kleider enttragen worden, doch gesteht die diebische Magd nur ein, die in ihrem Kasten vorgestohlenen Gegenstände gestohlen zu haben, von den Letzteren weiß sie natürlich nichts. Viktoria Lipp wurde dem königl. Gerichtshofe zur weiteren Amtshandlung überliefert.

Die Rahe läßt das Mäusen nicht. Dieses Sprichwort paßt auf den Wandorfer Jussassen Johann Huber, von welchem wir schon gestern berichteten, daß er durch den Waldförster Johann Heindl betreten wurde, als er aus einer durch ihn selbst gelegten Schlinge den gefangenen Hasen lösen wollte.

Bei der gegen ihn geführten Verhandlung gestand er auch zu, die Schlinge gelöst zu haben, und da er schon wegen Wilddieberei bestraft war, wurde er zu einer Geldstrafe von 150 fl. verurtheilt, welche — da Johann Huber vermögenslos ist — in eine 15tägige Arreststrafe umgewandelt wurde, die der Verurtheilte gestern sofort antrat.

Schadenfeuer. Am 21. d. ist in Tamási eine Scheuer, am 22. d. in Fertö-Szt.-Miklos ein Wohngebäude abgebrannt. Die Entstehungsurache ist noch nicht bekannt.

Die Macht der Gewohnheit ist beim Menschen eine außerordentlich große, weshalb es nur sehr schwer gelingt, dieselbe zu brechen. Trotzdem raten wir allen Denjenigen, welche seither bei habitueller Verstopfung, Hämorrhoidalbeschwerden u. dgl. m. erscheinende Mittel, wie Khabarber, Bittersalz, Sulzberger Tropfen u. dgl. m. anzuwenden, sich zu einem Versuch mit dem bekannten Apotheker R. Brandt's Schweizerpillen zu entschließen, derselbe wird sicher zu aller Zufriedenheit ausfallen und beweisen, daß die Schweizerpillen das Beste von allen Abführmitteln sind. Man versichere sich stets, daß jede Schachtel Apotheker R. Brandt's Schweizerpillen (erhältlich à Schachtel 70 kr. in den Apotheken) ein weißes Kreuz in rothem Feld und Namenszug R. Brandt's trägt und weise alle andere verpackten zurück.

Theater Kunst und Literatur.

Die Journalisten. Ein Lustspiel, selbst dann, wenn es in Prosa geschrieben ist, soll — außer der selbstverständlichen heiteren Handlung, die sich naturwahr aus den gegebenen Prämissen ergeben und zu komischen Situationen ganz ungezwungen führen muß — auch durch die Grazie und den feinen Humor in der Diktion, durch zierlichen Schluß der Konversation und überraschende Wendungen im sprachlichen Gedankenaustausch fesseln und anregen. In dieser Richtung ist bekanntlich Dr. Gustav Freitag — der Verfasser der „Journalisten“ — Meister, und wenn auch schon die Anlage und der ganze Charakter dieses übrigens auch unserem Publikum wohlbekanntesten Lustspiels nicht zulassen, daß sich Gustav Freitag mit seiner Diktion zum Helikon emporschwingt und frische Zweige aus dem Palmehaine der Poesie seinem Auditorium herunterholt, denn die „Journalisten“ bewegen sich im Gebiete der Alltäglichkeit — so hat doch seine Sprache jenen liebenswürdigen, spitzpfeiligen und buntbefiederten Sarkasmus, jene stellenweise schwungvolle Flügelthätigkeit, die sich hoch emporhebt über das Niveau des Gewöhnlichen.

Wie geistvoll intriguirt doch „Bolz“, hier Herr Czagell! wie liebenswürdig poltert „Piepenbrind“ (Herr Russe!) und welche süße, innige, milde Weiblichkeit athmet jedes Wort aus dem Munde „Adelheid's“ (Fr. v. Kanitz)! — Der „Belmaus“ des Herrn Kraus schwimmt im quellfrischesten Lustspiel-Elemente und mit attischen Salz sind die Reden des geistreich verbissenen und genial verlotterten „Schmuck“ (Herr Schildkraut) gewürzt. Mit einem Worte, es sind lauter aus dem wirklichen Leben gerissene und in die kleidsamste äußere Repräsentation gebrachte typische Gestalten in Freitag's trefflichem Lustspiele, das mit geschickter und dabei zarter, rücksichtsvoller Hand den Vorhang lüftet, der sonst die journalistischen Laboratorien profanen Augen entzieht.

Das Spiel war im ersten Aufzuge etwas zu gedehnt, dann aber beschleunigte sich ein wenig das Tempo und das echte Lustspielblut gerieth in den entsprechenden Fluß. Es kam uns bei

der vorgestrigen Aufführung vor — man verzeihe uns die Blasphemie im Vergleiche — wie in der Kathedrale zu Neapel die Zeremonie mit dem Blute des heiligen Januarius; lange muß die versammelte Menge warten, bis der gestockte Lebenssaft des partenopolitischen Schutzpatrons endlich flüssig wird, schon bemächtigt sich Ungeduld der Zuschauer, aber der rechte Priester kommt und die geweihte Phiole thut endlich ihre Schuldigkeit. Diesmal waren es die Herren Kussel und Czagek, die im 2. Akte durch lebendiges Spiel und feurige Rezitation das Werk in raucheres Rollen brachten. Herr Kossel hatte als „Oberst Berg“ eine vielstündige und doch wenig dankbare Aufgabe, eben solche Opfer mühet der Autor den weiteren Staffage-Figuren zu, so dem „Senden“ des Herrn Kerner, dem „Oldendorf“ des Herrn Weinau und dem „Blumenberg“ des Herrn Bednarz. (Der Wiener nennt derlei Gestalten, die sich tüchtig plagen und viel leisten müssen, ohne Etwas davon zu haben: „Wurzen“). Sehr scharf prägte Herr Schildkraut den „Schmod“ aus, und sein schönes Talent grub mit künstlerischem Scharfsinn die feinsten Lineamente dieser Gestalt auf's Sorgfältigste dem gelungenen Gesamtbilde ein. Daß Anmuth und reizvolle Liebendwürdigkeit das dramatische Lebensbild sonnig verklärte, war Fräul. v. Kanitz „Adelheid“ berufen, und sie ist auch erfolgreich bemüht gewesen, den ganzen Zauber ihrer weiblichen Vorzüge in's Treffen zu führen. Das gut besuchte Haus applaudirte nach dem 2. Akte sehr lebhaft, so daß der Vorhang dreimal in die Höhe gehen mußte und von da ab erhielt sich auch die vergnügte und zur Anerkennung geneigt gewordene Stimmung des Auditoriums bis zum Schluß.

Tagesneuigkeiten.

+ **Flüchtiger Desraudant.** Nach einer Meldung der Lemberger Polizeidirektion ist Marfus Borysowicz Rosenheim mit einem Betrage von 10.000 Rubeln zum Nachtheile des Getreidehändlers Jaak Wolfowicz in Zetate-

rinoslaw flüchtig geworden. Der Desraudant, in dessen Begleitung sich sein Bruder, ein Militärflüchtling befindet, soll nach Amerika zu gehen beabsichtigen.

+ **Eine mysteriöse Affaire.** Aus Wien wird geschrieben: Der Schönjäger Karl Staub aus Zürich, welcher kürzlich von dort in Wien eintraf, wurde verhaftet, weil dessen Gattin ihn beschuldigt, er habe mit zwei Fremden, in oder in der Nähe von Zürich, drei Fremde überfallen, zwei derselben getödtet und den Dritten verwundet. Staub gibt zu, dies vor anderen Personen erzählt zu haben, behauptet jedoch, der Vorfall sei erdichtet. Die Polizei hat diese Angelegenheit zum Gegenstande einer speziellen Untersuchung gemacht.

+ **Unglück auf dem Plattensee.** Mit schauerlicher Regelmäßigkeit fordert der Plattensee alljährlich zur Winterzeit seine Opfer. So wie der See zufriert, finden sich gleich Landleute, die mit Hof und Wagen den Weg zur Nachbargemeinde auf der Eisfläche machen, unbekümmert darum, daß es auf solchen gefährlichen Fahrten schon manches Unglück gegeben. Diesmal brach die Eisdecke unter einem Wagen ein, auf dem ein Landmann aus Udoardi mit seinem Sohne saß. Beide Männer mitsammt dem Wagen und den Pferden verschwanden spurlos in der Tiefe.

+ **Einen merkwürdigen Selbstmord** hat der Knecht des Jorgolányer Richters vollführt. Er ging in den Wald um Bäume zu fällen und als eine mächtige Eiche eben zur Erde sinken wollte, warf er sich zu Boden, der Baum fiel auf ihn und erschlug den Unglücklichen.

+ **Wegen Brutalität.** Der Alsó-Dabaszer Weinhändler Peter Surmann, erbittert über die Trunkenheit seiner Frau, schlug diese so lange, bis sie bewußtlos liegen blieb. Hierauf schleppte er sie bei den Beinen in die Küche und schlug sie mit einem dicken Weichselstock dertart, daß sie den Geist aufgab. Der königl. Gerichtshof verurtheilte Surmann wegen vorsätzlicher Tödtung zu fünfzehn Jahren Zuchthaus. Der Beurtheilte appellirte.

Theater d. kön. k. st. Oedenburg.

Abonn. 22. Direktion: A. Cavar. Abonn. 22. Donnerstag, den 27. Jänner 1887.

Gasparone.

Operette in 3 Akten von F. Zell und R. Gené.

Meteorologischer Bericht

der Beobachtungsstation im Institut „L. ä. h. n. e.“ Oedenburg.

Vom 25. Jänner 7 U. Fr., 2 U. Nm 9 U. Abg.	753.1 mm	752.3 mm	752.6 mm
Lufldruck in mm red. auf 0°	-2.0°	+1.4°	-3.4°
Temperatur in Celsiusgraden	3.5 mm	4.1 mm	2.1 mm
Dampfdruck in mm	90%	82%	80%
Luftfeuchtigkeit in Prozenten	0	0	0
Bewölkung	0 = hell	10 = ganz trüb	20 =
Windrichtung und Stärke	3	5	5
Windstärke, 9 = Orkan			
Niederschlag in mm binnen 24 Stunden: feiner.			
Aussicht für die folgenden Tage: Veränderliches, meist helles Wetter.			

Fruchtpreise in Oedenburg.

Vom 24. Jänner 1886

Weizen 9. — bis 9.40 Roggen 6.9 bis 7.10	Gerste 6.40 bis 7.20	Hafer 6.80 bis 7. —	Rais 6.10 bis 6.40	Perl 1.70 bis 2.90	Stroh 1.40 bis 2.30
--	----------------------	---------------------	--------------------	--------------------	---------------------

Kurse der Wiener Frucht- u. Mehlbörse.

Vom 26. Jänner 1886, 4 Uhr Nachmittag.

Frühjahrs-Weiz fl 956—58	Frühjahrsbafel fl 690—92
Mai-Juni-Weizen „ 959—61	Mai-Juni-Hafer „ 696—98
Herbstweizen „ 905—07	Herbstbafel „ 687—90
Frühjahrsforn „ 713—16	Mai-Juni-Mais „ 656—58
Mai-Juni-Korn „ 718—20	Juli-Augst-Mais „ 663—65
Herbstforn „ 713—16	Aug.-Sept.-Keps — — —

Verantwortlicher Redakteur: Ernst Marbach.

Redaktionsbureau Söckeny-Platz Nr 15/16.

Herausgeber u. Verleger: C. Romwalter & Sohn.

Fabriks-Niederlage I-a amerik. Holznägel.

I-a Qualität

amerik. Holznägel

empfehlen

en gros & en detail

Vorzugspreisen

Nikolaus Németh,

Spezereiwarenhandlung

Oedenburg,

Potschgasse, Nr. 14,

„Zur Schwalbe“. 60

Ball-, Hochzeits-, Namenstags-

und andere

Gelegenheitsbouquets,

Squirlanden und Kränze verfertige ich zu den billigsten Preisen. — Blumen in Töpfen, sowie frischabgeschnitten, sind zu jeder Zeit zu bekommen.

Hochachtungsvoll

Math. Pankovits,

46

Handelsgärtner, Oedenburg, Bahnhofstraße 51.

Abschied!

Durch die freundliche Bemühung einiger wackerer Menschenfreunde, deren es leider allerorts so viele gibt, haben die Unterzeichneten in dieser Stadt Gelegenheit gefunden, ihre sauren Ersparnisse zur höchsten Fruktifizierung zu bringen, indem sie die Restauration „Zur neuen Welt“ käuflich an sich brachten.

Dieselbe wurde heute aus nahe liegenden Gründen für immer geschlossen.

„Hony soit, qui mal y pense“!

Allen Freunden und Bekannten auf diesem Wege ein herzliches Lebewohl!

Oedenburg, 26. Jänner 1887.

Hochachtungsvoll

Eine Familie seltener Pechvögel.

Eine größere Parthie Maculatur-Papier

(Einwickel-Papier)

ist in Abschnitten von mind. 10 Kilo mit 12 Kreuzer per Kilo sofort zu verkaufen bei C. Romwalter & Sohn, Oedenburg, Grabenrunde Nr. 121.



Bis jetzt unübertroffen.

W. Maager's

k. k. a. pr. echter, gereinigter

LEBERTHRAN

von Wilhelm Maager in Wien.

Von den ersten medicinischen Autoritäten geprüft und seiner leichten Verdaulichkeit wegen auch für Kinder besonders empfohlen und verordnet als das reinste, beste, natürlichste und anerkannt wirksamste Mittel gegen Brust- und Lungenleiden, gegen Skropheln, Flechten, Geschwüre, Hautausschläge, Drüsenkrankheiten, Schwachlichkeit u. s. w. ist — die Flasche zu 1 fl. — in der Fabriksniederlage Wien, III. Bezirk, Heumarkt 3, sowie

in allen Apotheken und Materialwaarenhandlungen der österr.-ungar. Monarchie echt zu bekommen.

In Oedenburg bei den Herren Eugen Graner und Ludwig Molnár, Apotheker.

Dr. Karl Mikolasch's spanischer China-Wein. Bestes Mittel bei Schwäche des Magens, bei Fiebern, nervösen Leiden, bei Erschöpfung nach überstandenen Krankheiten. Preis per Flasche fl. 1.50.

Dr. Karl Mikolasch's spanischer China-Eisen-Wein. Vorzüglich bewährt bei Krankheiten, welche von Blutmangel oder von schlechtem Blute herrühren. Preis per Flasche fl. 1.50.

Dr. Karl Mikolasch's spanischer Pepsin-Wein. Ausgezeichnetes Mittel bei schlechter Verdauung bei fauler Magenthätigkeit und darauf basirenden Krankheiten. Preis per Flasche fl. 1.50.

Dr. Karl Mikolasch's spanischer Pepton-Wein. Sicherstes Mittel um den Organismus ohne Zuhilfenahme der Magenthätigkeit ausgiebig zu ernähren. Preis per Flasche fl. 1.50.

Dr. Karl Mikolasch's spanischer Rhabarber-Wein. Bestes Mittel bei Magen- und Gedärmatarrhen und anderen Krankheiten. Preis per Flasche fl. 1.50.

General-Depôt für die österr.-ungar. Monarchie bei:

WILHELM MAAGER, WIEN, III., Heumarkt 3.